Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 21 | München / 3. Jahrgang | 26. Mai 1916

Neue Stadtverordnung für Warschau.

Vor mehreren Wochen hatte das Warschauer Bürgerkomitee den Auftrag erhalten, eine neue Stadtverordnung auszuarbeiten. Mit dieser Ausarbeitung kam offenbar das Bürgerkomitee nicht recht zustande; auch für das aktive Wahlrecht wollte es die folgenden Bedingungen festsetzen: Mindestalter 25 Jahre, Beherrschung der polnischen Sprache in Wort und Schrift, Besitz einer Wohnung auf eigenen Namen, Mittelschulbildung. Um der Verschleppung ein Ende zu machen, hat die deutsche Verwaltung die Angelegenheit selbst in die Hand genommen und in Nr. 32 des Verordnungsblattes eine Stadtordnung für Warschau nebst einer Wahlordnung für die Stadtverordnetenversammlung (Stadtrat) erlassen.

Aus dem umfangreichen Erlaß heben wir folgende allgemein interessante Punkte — vorläufig ohne Kommentar — heraus:

„Alle Einwohner der Stadt Warschau sind zur Mitbenutzung der öffentlichen Gemeinde-Einrichtungen berechtigt und zur Teilnahme an den Gemeindelasten verpflichtet. Deutsche Militärpersonen und Behörden gehören nicht zu den Einwohnern, sind aber berechtigt, die Gemeinde-Einrichtungen zu benutzen. Als Bürger der Stadt Warschau gilt jeder, der das aktive Wahlrecht besitzt.

Der maßgebende Paragraph (5) lautet: „Die Landeshauptstadt Warschau hat Korporationsrechte. Sie hat das Recht der Selbstverwaltung unter staatlicher Aufsicht nach näherer Bestimmung der Verordnung.“

In § 6 werden die städtischen Angelegenheiten aufgezählt; dazu gehören u. a. die Verwaltung des Stadtvermögens und der Gemeindeschulen, Aufstellung und Durchführung des städtischen Haushaltsplanes, Wege-, Brücken- usw. Bau, städtische Armenpflege, öffentliches Unterrichtswesen, Sorge für die öffentliche Sicherheit, Gesundheit und Sittlichkeit, Licht-, Kraft- und Wasserversorgung.

An der Spitze der Stadt steht ein Magistrat und eine Stadtverordnetenversammlung.

Der Magistrat besteht aus dem Stadtpräsidenten, zwei Bürgermeistern, sowie zwölf ehrenamtlichen Ratsherren. Es gehören dem Magistrat ferner an: der Miliz-Vorsteher, der Stadt-Kämmerer, der Stadt-Syndikus u. a. Zum Stadtpräsidenten ist der Fürst Zelislaw Lubomirski, zum ersten Bürgermeister Ingenieur Drzewiecki ernannt. Die Ratsherren werden von der Stadtverordnetenversammlung, die aus 90 Mitgliedern besteht, nach den Grundsätzen der Verhältnis-Wahl gewählt.

Außerordentlich wichtig ist die Wahlordnung, die, in Berücksichtigung des national-gemischten Charakters der Bevölkerung Warschaus, zwar der Majorität zu ihrem Rechte verhilft, aber auch den Minoritäten die Möglichkeit ausreichender Vertretung verschafft. Grundlegend in dieser Beziehung ist der Artikel 4, demzufolge die Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältnis-Wahl (Proportionalwahl) vorgenommen werden. Das aktive Wahlrecht ist an folgende Voraussetzungen geknüpft: Staatsangehörigkeit im Königreich Polen, vollendetes 25. Lebensjahr, männliches Geschlecht, ununterbrochener Wohnsitz in Warschau seit mindestens zwei Jahren (Verschickung durch die russische Regierung (!) und Abwesenheit infolge des Krieges gelten nicht als Unterbrechung). Für Ortsarme und Bettler ruht das Wahlrecht, wobei die Beköstigung in Volksküchen nicht als Armenunterstützung gilt. Das passive Wahlrecht hat zur Voraussetzung: 1. Die Vollendung des 30. Lebensjahres, 2. männliches Geschlecht, 3. bürgerliche Unbescholtenheit, 4. Beherrschung der polnischen Sprache in Wort und Schrift.

Alle Wähler werden in 6 Kurien eingeteilt, von denen jede 15 Stadtverordnete zu wählen hat.

1. Kurie: Haus- und Grundbesitzer (das Wahlrecht steht in dieser Kurie auch Frauen zu, die sich durch männliche Bürger zu vertreten haben).
2. Kurie: Größere Handels- und Industrie-Unternehmungen.
3. Kurie: Gelehrtenberufe (hier entscheidet jedoch bei den Wahlen die Stimmenmehrheit). Die katholische Geistlichkeit wählt einen Verordneten (die jüdische und protestantische gar keinen), die Juristen drei, die Lehrer drei, die Mediziner drei, die Techniker drei, die übrige Intelligenz zwei.
4. Kurie: Kleine Industrie-, Handwerks- und Handelsunternehmungen, ohne Rücksicht darauf, ob eine Patentsteuer entrichtet wird.
5. Kurie: Wähler, die zur Wohnsteuer veranlagt sind.
6. Kurie: Alle übrigen Wähler.

Jeder Wähler hat nur in einer Kurie Wahlrecht.

Die Wahlen sind geheim und werden von einem kaiserlichen Wahlkommissar mit Hilfe eines Wahlausschusses nach den Anweisungen des Warschauer Polizei-Präsidenten vorbereitet und geleitet.

Die Leute von Samaria.

Von Heinrich Margulies.

Als im 6. Jahrhundert Babylonien von den Persern überrannt wurde, gehörte es zu den ersten Taten des neuen Weltherrschers Cyrus, daß er die Einwanderung der Juden nach Palästina nicht nur gestattete, sondern nach Möglichkeit förderte.

Palästina befand sich damals in ähnlicher Verfassung wie heute. Die langen Kriege, die auf seinem Boden ausgefochten worden waren, die zweimalige Verschleppung der eingesessenen jüdischen Bevölkerung, 722 durch die Assyrer, 586 durch die Babylonier, dies alles hatte bewirkt, daß das einstmals so blühende Land völlig verwüstet und fast herrenlos dalag.

Cyrus hatte die Juden sowohl in Persien als in Babylonien schätzen gelernt. Sie waren dort fleißig und arbeitsam, hielten sich fern von Unruhen, belebten den Handel und Verkehr und trugen wesentlich zu des Staates Wohlstand bei.

Es kam hinzu, daß eine politische Neugestaltung vor sich gegangen war, welche eine Belebung Palästinas mit einer dankbaren und staatstreuen Bevölkerung wünschenswert erscheinen ließ. Die Assyrer und Babylonier mochten ein Interesse daran haben, zwischen sich und ihrem mächtigen und unbesiegten Gegner Ägypten einen wüsten Landstrich zu lassen. Eine jüdische Bevölkerung schien ihnen jedenfalls dort, da sie nur zu oft für Ägypten Partei ergriff, nicht unbedenklich. Daher ließen sie beide der Eroberung des Landes die Massenverschickung der Bevölkerung folgen. Für die Perser verloren diese Befürchtungen an Bedeutung. Einmal schien ihnen die Dankbarkeit der Juden, denen sie die nationale Befreiung brachten, sicher, dann aber hatten sie Ägypten auch nicht mehr so sehr zu fürchten und in der Tat gelang es ihnen bald, dieses Land endlich zu erwerben und sich zu unterjochen.

Die bedeutsame Folge hiervon war, daß die politische Hauptachse nicht mehr, wie bisher, ausschließlich von Babylon durch Palästina nach Ägypten führte, sondern nordwärts, an Palästina vorbei, zum Hellespont und nach Europa, etwa in der heutigen Linie der Bagdadbahn. Damit bekam Palästina die Rolle des Flankenschutzes zugeteilt und in der großen persisch-griechischen Auseinandersetzung, die jetzt folgte, mochte es den Persern eine Beruhigung sein, die dortige Wüste wieder mit Leben zu erfüllen und sich an einer rührigen und ergebenen Bevölkerung einen Rückhalt zu schaffen.

So erfolgte die allmähliche und langsame Neu-Besiedlung Palästinas im Schutze und mit Unterstützung des beherrschenden Staates Persien, welcher ungefähr das nämliche Territorium besaß, wie die heutige Türkei.

Die Aufgabe der Kolonisten war eine ungeheuer mühselige und läßt sich nur mit der Aufgabe des modernen Zionismus vergleichen. Das Land war nicht ganz verlassen, es enthielt noch eine wenn auch ganz dünne Bevölkerung, die von der Einwanderung nicht sonderlich erbaut war. Da waren zunächst nichtjüdische Stämme, welche sich recht feindlich verhielten: die Araber, die Ammoniter und die Asdoditer. Sie fürchteten eine Verdrängung aus ihren Wohnsitzen und legten daher der Kolonisation überall Schwierigkeiten in den Weg. Ihre häufigen räuberischen Überfälle auf vorgeschobene Posten der Kolonisten bildeten eine stete Bedrohung, bis die Juden, des Schutzes einer Staatspolizei ermangelnd, zur Selbsthilfe übergingen: sie stellten bewaffnete Wächter aus, die Schomrim, und diesen gelang es die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

Aber gefährlicher als diese offene Feindseligkeit war das heimtückische Verhalten der Bevölkerung von Samaria. Es waren die Nachkommen derjenigen Israeliten, welche sich bei der Zerstörung des Zehnstämmereiches der Verbannung hatten entziehen können. Von einer Stammesreinheit war keine Rede mehr, da sie sich mit Fremden, insbesondere Assyrern, stark vermischt hatten. Zwar nannten sie sich auch Israeliten und Jahveisten, aber ihr Judentum war verwässert, assimiliert, ihre ganze geistige Kultur mit fremdvölkischen Bestandteilen durchsetzt und dem reinen Judentum entfremdet.

Die neuen Kolonisten, die ihr Judentum in der Zeit der Diaspora immer mehr gereinigt, vertieft und durchglüht hatten, fürchteten, daß dieses ihr wertvollstes Gut ihren Kindern nicht in gleicher Reinheit überliefert werden würde, wenn nicht eine Pflegstätte entstand, die es bewahrte. So entschlossen sie sich zum Wiederaufbau des Tempels: der sollte eine Schule sein für ihre Kinder, der Behälter ihrer gotterfüllten Seele und der Hort ihrer reinen hebräischen Kultur.

Als mühselig die ersten Steine herbeigeschafft wurden, standen die Leute von Samaria abseits und spotteten:

„Sobald aber Sanballat hörte, daß wir an der Mauer bauten, ward er zornig und ärgerte sich sehr. Und er spottete über die Juden und sprach in Gegenwart seiner Brüder und der Heeresmacht Samariens und sagte: „Was haben die schwächlichen Juden vor? Werden sie es wieder fallen lassen? Werden sie opfern? Werden sie es so heute noch zustande bringen? Werden sie die Steine aus dem Schutthaufen heraus lebendig machen, obgleich sie verbrannt sind?" Und Tobia, der Ammonitter, stand neben ihm und sprach: „Was sie auch heute bauen — wenn ein Fuchs[1]) hinaufsteigt, so wird er ihre Steinmauer wieder auseinanderreißen."

Der neue Jischub aber ließ sich nicht irre machen, und Tag für Tag stieg die Mauer. Da geschah mit den Leuten von Samaria eine Wandlung. Die wachsende Mauer drohte ihnen täglich mehr als Wahrzeichen einer neuen Zeit, die von ihnen nichts mehr wissen wollte. Wie — sollten sie verdrängt werden, die doch bisher die Herrschenden, die offiziellen Vertreter des Judentums in Palästina waren, verdrängt von diesen Armseligen aus den Ghettostätten Babyloniens? Wenn in Wahrheit ein geistiges Zentrum, eine Hochschule hebräischen Geistes entstehen sollte — so wollten sie sie selbst erbauen — vielleicht daß es ihnen so gelang, ihren Geist, den Geist einer erstorbenen und unfrucht-

[1]) Die von einigen Fachgelehrten vertretene Ansicht, daß Tobia hier nicht an das im alten Palästina heimische Tier, sondern an einen alten persischen Geheimrat dieses Namens gedacht hat, scheint mir doch etwas zu weitgehend.

baren Zeit hinüberzuretten! Plötzlich besannen sie sich auf ihr Judentum, und in der Furcht entthront zu werden, begannen sie, sich selbst als Wahrer des Judentums zu geberden. Und sie, die sich bisher nicht um die Neubelebung Palästinas gekümmert hatten, offenbarten lebhaften Eifer für das Werk. So kamen sie zu den Kolonisten und sprachen:

„Wir wollen mit euch bauen, denn gleich euch suchen wir euren Gott und ihm opfern wir seit den Tagen Asarhaddons, des Königs von Assyrien, der uns hierher gebracht hat."

Deutlich empfanden die Juden die Gefahr, die ihnen hier drohte. In der Treibhausglut des Galuth war ihnen ihr geläutertes Judentum erstanden als unbedingte Hingabe an die Idee, und in leidenschaftlicher Wiedergeburt hatten sie erlebt, daß zwischen ihrem Geist und dem Geist der Assimilation keine Gemeinschaft sein durfte. Da führte keine Brücke, und kein Friede durfte den Kampf verwischen — denn das spürten sie deutlich: Gott gab ihnen sein Judentum als Kampf gegen den unreinen Geist. In der Epoche des ersten jüdischen Staates war Judentum ein Kampf gegen Nichtjudentum; seit dem Galuth jedoch die Verneinung des unreinen Judentums. Und so vermieden sie jede Gemeinschaft mit jenen und antworteten:

„Wir haben nichts mit euch zu schaffen, daß wir mit euch zusammen Gott einen Tempel bauen sollten, sondern wir für uns wollen Jahwe, dem Gott Israels, bauen."

Das erbitterte die Leute von Samaria. Die Unreinheit ihres Geistes aber offenbarte sich in dem, was sie nun taten und rechtfertigte vor der Geschichte, daß das junge Judentum sich von ihnen losgesagt hatte. Sie erhoben einen Lärm und geberdeten sich als einzige Patrioten; und erklärten laut schreiend das Vaterland in Gefahr. Sie erfanden, daß die Juden einen Judenstaat und einen eigenen König wollten und verbreiteten diese Gerüchte. Dann schickten sie einen Boten an Nehemia und ließen ihm sagen:

„Unter den Völkern verlautet, und Gasmu sagt aus, Du und die Juden, ihr beabsichtigt, euch zu empören; deshalb seist Du dabei, die Mauer zu bauen, und wolltest ihr König werden, wie aus alledem hervorgehe. Und nun werden derartige Gerüchte dem Könige zu Ohren kommen. Darum komm, daß wir eine Zusammenkunft halten."

Natürlich verfing auch dies nicht, wie Nehemia berichtet: „Da sandte ich zu ihm und ließ ihm sagen, es ist nichts derartiges geschehn, wovon Du sprichtst; vielmehr ersinnst Du das von Dir aus! Denn sie alle wollten uns in Furcht jagen, indem sie dachten: ihre Hände werden erschlaffen und von dem Bau ablassen."

Da trieb der unreine Geist die Leute von Samaria zu diesem Schritt: sie sammelten Unterschriften und sandten heimtückische Anzeige an den persischen Hof des Wortlautes:

„Kund sei dem Könige, daß die Juden, die von Dir heraufgezogen sind, zu uns nach Jerusalem gelangt sind. Sie sind im Begriff, die aufrührerische und böse Stadt wieder aufzubauen, und die Mauern zu vollenden, und die Fundamente graben sie bereits aus. So sei nun dem Könige kund, daß sie, wenn erst die Stadt wieder aufgebaut und ihre Mauern vollendet sein werden, keine Steuern, Abgaben und Wegegelder mehr entrichten und so das Einkommen der Könige beeinträchtigen werden. Da wir nun aber das Salz des königlichen Hauses essen und deshalb die Schädigung des Königs nicht mit ansehen dürfen, darum senden wir und tun es dem Könige kund, damit man nachforsche im Buche der Denkwürdigkeiten aus der Zeit Deiner Ahnen. So wirst Du im Buche der Denkwürdigkeiten finden, daß diese Stadt eine aufrührerische und Königen wie Provinzen schädliche Stadt ist, und daß man seit uralten Zeiten Aufruhr in ihr angestiftet hat; deshalb ist diese Stadt auch zerstört worden. Wir tun dem Könige kund, daß Du, wenn diese Stadt wieder aufgebaut und ihre Mauern vollendet werden, eben deshalb an dem Gebiete jenseits des Stroms keinen Anteil mehr haben wirst."

Da schien es, als ob der unreine Geist obsiegen sollte. Cyrus war tot und der regierende König führte Krieg am Hellespont gegen das Abendland. So fand er wohl wenig Zeit, ernsthaft der Sache nachzugehen, und weit entfernt, um die Lage selbst beurteilen zu können, ließ er sich von den Einflüsterungen leiten. Da begann ein hochnotpeinliches Verfahren gegen die Zionisten in Palästina, sie mußten die Arbeit unterbrechen und den Turmbau einstellen.

Aber das konnte nicht von Dauer sein. Als Cyrus die Einwanderung von Juden nach Palästina begünstigte, waren nicht nur Gefühle menschlicher Güte die Ursache davon: staatsmännische Erwägung zeigte ihm die ungeheuren Vorteile, die sich für das Reich aus einer Neubelebung Palästinas ergeben konnten. Die Steuern, Abgaben und Wegegelder würden nicht mehr entrichtet werden? Es zeigte sich, daß infolge der fleißigen Arbeit der Juden neue Einnahmequellen entstanden, das Land blühte auf und die Steuern wuchsen. Das kleine Häuflein gotterfüllter Männer aber, die um ihres Gottes willen das blühende Babylon mit dem wüsten Zion vertauscht hatten, die kleine Anzahl friedlicher Ackerbauer und Hirten der politischen Herrschsucht zu verdächtigen, war geradezu grotesk. Sollte sich die persische Weltmacht, die ganz Asien beherrschte, vor einigen Tausend friedlicher Kolonisten fürchten? Lächerlich: und so kam es, daß man in Susa die Denunziation richtig zu werten wußte. Das Untersuchungsverfahren gegen die angeblich hochverräterischen Umtriebe der Zionisten in Palästina wurde rasch wieder eingestellt, und auf Weisung und mit Unterstützung der Zentralregierung in Susa nahm die Kolonisation ungehindert ihren Fortgang.

Die heimtückischen Prophezeiungen jener, die dem neuen Jischub feindlich waren, gingen nicht in Erfüllung, und das Vertrauen der persischen Regierung fand sich nicht getäuscht. Zweihundert Jahre dauerte die Herrschaft der Perser: aber während dieser ganzen Zeit entstand in Palästina nicht die geringste Unruhe, von der berichtet wird. Nirgends zeigten sich Separationsbestrebungen, die Geschichte weiß von keinem nationalen Putsch und von keinem Versuch, einen Judenstaat und ein jüdisches Königtum zu begründen. Still und friedlich lebten sie im weitgespannten Rahmen ihrer nationalen Autonomie, die sie der persischen Staatsklugheit verdankten, schufen Kulturwerke des Friedens, hüteten die nationale, hebräische Reinheit des Tempels und der Schulen — wahrlich, ein unvergleichlicher Lichtblick in dieser wilden Zeit, die restlos von Kämpfen zwischen den Persern und den Griechen ausgefüllt war. Das Andenken des Königs Cyrus lebte in ihnen fort und vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht als die dankbare Erinnerung an den nationalen Befreier des jüdischen Volkes; die Treue und Anhänglichkeit, welche sie dem persischen Volke zu allen Zeiten bewahrten, noch bis weit in die Zeit des persischen Zusammenbruchs und der Hegemonie Alexanders

hinein, bedeutet eins der vielen Ruhmesblätter unseres Volkes.

So siegte orientalische Staatsklugheit und orientalische Toleranz über den unreinen Geist jüdischer Assimilanten und Renegaten — zum Segen des Staates, zum Segen der Juden.

— — — — — — — — — —

Zur Seele des greisen Akiba kamen Sendboten und brachten ihm Kunde von den Geschehnissen im Lande der Juden. Sie erzählten vom neuen Leben jüdischer Kolonisten, vom Bau einer Schule und dem Kampf um die Sprache, von armseligen Schächern, die ihnen ihr reines Judentum neideten, von Denunzianten und von Verfolgungen. Akiba vernahm es voll Wehmut und ohne daß es ihm neu schien. Denn er kannte die Geschichte seines Volkes. — — — — — — —

Nachum Goldmanns Schrift.

Ich sage es auch heute wieder: Goldmanns Schrift „Von der weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums“ ragt über die Flut von Schriften hinweg, die sich in der Kriegszeit über die Judenheit ergossen hat. Nicht etwa, weil sie reifer, abgeschlossener, gründlicher wäre als vieles von dem was in der letzten Zeit über das Judentum, das Judenvolk oder einzelne Erscheinungen des jüdischen Lebens geschrieben wurde. Was sie in meinen Augen wertvoll macht, ist folgendes: sie beschränkt sich nicht darauf, einzelne Gegenwartsfragen zu behandeln und an der Frage vorbeizugehen, die uns Juden heute am tiefsten bewegt, der Frage, welche Rolle das Judentum in der sich bildenden neuen Geisteswelt zu spielen berufen sein wird; andererseits verkündet sie auch nicht ein fernes zukünftiges Judentum, dessen Form und Inhalt noch ganz unbestimmt und nebelhaft ist, über Spekulationen vergessend, daß wir vor allem für die Gegenwart Klarheit verlangen und Ziele sehen wollen. Sie versucht vielmehr den Sinn des gegenwärtigen Weltgeschehens zu erfassen, versucht, das geistige Leben der nächsten Zukunft zu skizzieren und dem Judentum seinen Platz innerhalb dieser geistigen Wirklichkeit anzuweisen. In ihrem Wunsche, nach Leben Hungernden nicht Steine, sondern Brot zu geben, sehe ich das Verdienst dieser Schrift. Ferner sehe ich ihr Verdienst in einer offenen, ehrlichen Stellungnahme zu der moralischen Bedeutung des Weltkrieges, zu der Partei, auf deren Seite — in der Meinung des Verfassers — das Recht ist. Hier ist ein ehrlicher Wille, den Weltkrieg nicht als ein Außenstehender und Unparteiischer an sich vorbeibrausen zu lassen, sondern ihn vom Standpunkt ewiger Gerechtigkeit aus zu verstehen, mitzuerleben und ihn — wenigstens mit den Waffen des Geistes — in dem Lager, in dem das Recht ist, mitzukämpfen. Das ehrliche Bekennertum dieser Schrift macht sie moralisch wertvoll.

Literarisch freilich — ich habe schon in der Einleitung zu den in früheren Nummern abgedruckten Kapiteln darauf hingewiesen, daß man in den wesentlichsten Punkten die Anschauungen des Verfassers nicht verteidigen könne.

Sein schwerster Fehler liegt wohl in der Annahme, daß eine einzige, die Welt beherrschende Kultur das Ergebnis des geistigen Ringens der Völker sein werde, während ein mit etwas mehr Skeptizismus Begabter geneigt sein wird, anzunehmen, daß auch in Zukunft die Welt nicht nur eine Kultur, sondern verschiedene nebeneinander hergehende Kulturen haben werde, daß also auch nicht das Erstehen einer neuen Weltkultur der Sinn dieses Krieges sei. Was nun den Einfluß des Judentums auf die Grundlagen dieser Kulturen (der deutschen, der französisch-englischen) zur Zeit ihres Werdens betrifft, so ist er von Goldmann offenbar überschätzt worden, denn stärker als der alttestamentarische Geist tritt in der deutschen Kultur des Mittelalters das alexandrinische Kulturideal hervor, während der französische ebenso wie der englische Imperiumsgedanke auf dem römischen Kulturideal fußt. Bei der Verbreitung dieser mittelalterlichen Kulturen hat nicht allein das Judentum, sondern auch die Judenheit (Goldmann verwechselt diese Begriffe mitunter) eine verschwindend kleine Rolle gespielt, und die geistigen Werte, die das Judentum im Mittelalter geschaffen hat, sein Talmud, seine Philosophie, sind niemals in das Denken der europäischen Völker eingedrungen. Auch die Auffassung, daß die Aufgabe des Judentums im letzten Jahrhundert in der Niederreißung der bestehenden individualistischen Kultur oder Kulturen bestanden habe, beruht auf jener Verwechslung der Begriffe „Judentum“ und „Judenheit“. Von deutschen, französischen, englischen Juden ist tatsächlich an der Auflösung der individualistischen Kulturtendenzen mitgearbeitet worden; wieweit diese Tätigkeit aber nicht aus der politischen Lage der Judenheit, sondern aus dem Geist des Judentums entstanden ist, hätte der Autor nachzuweisen versuchen müssen.

Was nun jenen Teil der Goldmannschen Schrift anbelangt, der in diesem Blatte abgedruckt war, so entbehrt er eigentlich — nach dem Gesagten — der Grundlagen. Wer nicht glaubt, daß das Ergebnis dieses Krieges eine Weltkultur sein werde, sondern weiter an das Bestehen verschiedener Kulturen glaubt, der kann auch nicht annehmen, daß diese Weltkultur von Deutschland ausgehen werde. Aber gesetzt den Fall, wir dürften einer Weltkultur entgegensehen, und diese Weltkultur werde wirklich eine Synthese von kollektivistischer und individualistischer Kultur sein, wie es Goldmann behauptet — dürfen wir wirklich diese neue soziale Kultur gerade von Deutschland erhoffen? Hier ist die Stelle, wo der moralische und der logische Wert der Goldmannschen Schrift sich am stärksten von einander scheiden. Goldmann glaubt unbedingt an die kulturschöpferische Kraft Deutschlands, und wir können uns seines offenen Bekenntnisses zu diesem Glauben nur freuen; aber wir bedauern doch, daß seine Beweisführung an Stärke weit hinter der Stärke seines Glaubens zurückbleibt. Zuerst einmal: was heißt „soziale Kultur“? welches ist ihre Aufgabe, und wie wird Deutschland sie erfüllen? Ich nehme an, daß der Autor Antworten auf diese Fragen bereit hält, die er des geringen Raumes halber, der ihm zu Gebote stand, unterdrücken mußte, aber ich glaube, daß diese Unterdrückung den Wert der Schrift beeinträchtigt. Aber ferner: da er wirklich den festen Glauben hat, Deutschlands Mission sei die Verbreitung des neuen weltkulturellen Gedankens und die Überzeugung von dieser seiner Mission entstamme dem deutschen Volke aus dem Bewußtsein seiner moralischen Kraft, weshalb traut Goldmann dann diesem deutschen Volke nicht zu, daß es seine Mission selbständig zu Ende führen könne, weshalb fürchtet er eine „Übersteigerung des Machtprinzips“ und gesellt ihm als Helfer bei seiner weltkulturellen Aufgabe den Juden zu? Hier liegt die m o r a l i s c h schwächste Stelle der Schrift, denn hier verläßt den Autor sein unbedingter Glaube an die deutsche sittliche Größe.

Und nun zu diesem Zusammenwirken des Deutschen und des Juden beim Aufbau der neuen (als möglich vorausgesetzten) Weltkultur. Hier fehlt uns ganz besonders eine eingehende Begründung, und wir müssen vielfach Goldmanns Anschauungen als Hypothesen hinnehmen, die gleichfalls nur auf seinem tiefen Glauben beruhen. Er baut seine Lehre von der Gemeinsamkeit des Schaffens an der neuen sozialen Kultur auf der gleichen Wesensart des Deutschen und des Juden auf und auf ihrer beider Anschauung, daß der Sinn ihres Lebens eine Aufgabe gegenüber der Menschheit sei. Auf die Darstellung der gleichen Wesensart hier näher einzugehen, ist unmöglich — sie bleibt vielfach am Äußerlichen haften. Was aber die nationale Mission des jüdischen Volkes und die des deutschen Volkes anbelangt, so hat nur die erstere einen klaren Inhalt: nämlich die Verbreitung der Lehre vom Gott der Gerechtigkeit (dem jüdischen Volke hat der Inhalt des göttlichen Befehls: „Ihr sollt!" stets und in jedem einzelnen Falle deutlich vor Augen gestanden). Sollte dagegen die Sittenlehre Immanuel Kants wirklich der geistige Besitz des Deutschen und ihre Verbreitung seine Mission sein, so ist noch unklar, wie diese in erster Linie an den Einzelnen sich richtende Lehre zum Staatsprinzip erhoben und anderen Völkern als Grundlage der neuen Weltkultur übermittelt werden kann. Naheliegende Rücksichten verbieten es, auf diese Zweifel weiter einzugehen. Mag sein, daß Goldmanns fester Glaube an die deutsche Kraft der Sittlichkeit berechtigt ist, und das deutsche Volk als Volk Mittel und Wege zur Durchsetzung Kant'scher Moralprinzipien finden wird — dann wird es aber schwerlich eines anderen Volkes als Mitarbeiter bedürfen.

Das Endergebnis lautet: Goldmanns Schrift ragt in ihrem Wollen über das seichte Geschreibe der vielen anderen heraus, in ihrem Vollbringen läßt sie viele Hoffnungen unerfüllt. Am ehrlichen Glauben des Autors zu zweifeln und die Schrift aus Gründen irgendeiner Opportunitäts-Politik zu bekämpfen, erscheint jedoch ganz unzulässig.

Die als Anhängsel beigegebenen „zionistischen" Schlußkapitel wären besser fortgeblieben, denn sie geben der Schrift nur eine ästhetische, keine logische Abrundung.

Helene Hanna Cohn.

England und Frankreich gegen — die Juden.

Von einer neutralen Persönlichkeit, die im Auftrage der Israelitischen Allianz London und Paris besuchte, erfährt die „Neue Hamburger Zeitung" folgendes: „Die schmerzlichste Überraschung, die mir in den beiden Ententehauptstädten zuteil geworden, ist, daß die französische und englische Regierung mit der Petersburger eine Abmachung getroffen hat, kraft welcher er bis zum Juni d. J. alle wehrfähigen russischen Auswanderer (wovon etwa 63 Prozent Juden sind) in ihre Heimat zurückgesandt werden müssen. Für unsere Glaubensgenossen, die Rußland und Polen als Bettler verließen, um sich im gastfreien Frankreich und England eine neue Existenz zu begründen, ist dieser Akkord der Verbündeten ein furchtbarer Schlag. Maßgebende Personen verwendeten sich in London für die Einwanderer, ihre Anstrengungen brachten aber keinen Erfolg. In England führten Rabbiner eine scharfe Polemik gegen die Regierungsorgane, besonders gegen den britischen Botschafter Sir Buchanan, um den hartherzigen Plan zu bekämpfen. Was nutzte es ihnen? Sechs Rabbiner wurden ihres Amtes enthoben, darunter befanden sich sehr geschätzte, von ihren Gemeinden verehrte Männer. Den jüdischen Zeitungen sitzt die Zensur ebenso im Nacken wie den Mitarbeitern des Labour Leader. Versammlungen wurden untersagt, Juden, die sich in Gesprächen gegen das anglorussische Bündnis äußern, kommen vor den Richter und büßen ihre Unvorsichtigkeit mit Gefängnis.

Zurzeit könnte die russische Heeresleitung aus England allein an 80 000 diensttaugliche Kleinrussen und Polen erhalten, falls der Kontrakt in voller Ausdehnung in Kraft tritt. Von zuständiger englischer Seite wird mir jedoch mitgeteilt, daß man sich vorerst darauf beschränken werde, die Juden russischer Nationalität von 18 bis 30 Jahren einzuziehen. Später, wahrscheinlich im September, soll die Altersgrenze bis auf die 42-jährigen ausgedehnt werden. Das Bekanntwerden der Vereinbarung führte natürlich eine Auswanderung der mit Auslieferung Bedrohten nach Amerika herbei. Seit Anfang Februar erhalten die Leute keine Reisepässe mehr; wie es scheint, läßt man die Juden nicht mehr an Land. Von verschiedenen Seiten wurden Gerüchte verbreitet, daß die Auswanderer „deutsche Agenten" sind. Und unter diesem Vorwande verweigert man ihnen das Betreten amerikanischen Bodens. Viele wenden sich nach Brasilien, suchen Beschäftigung als Landarbeiter. Zweigstellen der Israelitischen Allianz bemühen sich, den Mittellosen Verdienst zu verschaffen, aber das Elend unter den aus England geflüchteten russischen Emigranten ist sehr groß.

Wie gesagt, die Londoner Regierung läßt jetzt keinen mehr hinaus. Denn es werden bereits für die Auslieferungen der Unglücklichen, die Rußland aus tiefstem Herzen hassen, große Vorbereitung getroffen. Die zum Waffendienst Gezwungenen befürchten die denkbar schlechteste Behandlung im Zarenheer. Sie bezeichnen sich als das „billigste Kanonenfutter!" Ob die englische Regierung für die zurückbleibenden Familien zu sorgen gedenkt, weiß ich nicht. Bisher verlautet darüber nichts. Man glaubt, daß Sammellager für die Armen geschaffen werden...

Was nun Frankreich anbetrifft, so stehen dort die Dinge noch viel schlimmer. Es glückte der Pariser Regierung durch Machenschaften, deren Niedrigkeit ich nicht des näheren schildern möchte, den Widerstand einiger für die russischen Emigranten plädierenden Politiker und Zeitungsleute zu besiegen. Die Listen der zur Auslieferung Bestimmten sind fix und fertig. Ohne ein Wort des Mitleids, ohne die leiseste menschliche Regung wird man einige Tausend auf den in Marseille vor Anker liegenden Transportschiffen einladen. Dafür ließ doch Rußland eine Division nach Frankreich kommen, dafür geht es jetzt mit den Westmächten bis ans Ende! Das gab Briand den Gegnern der Zwangsrekrutierung russischer Flüchtlinge zu bedenken, und alle moralischen Bedenken schwanden dahin.

Leider erklärten sich auch die einflußreichsten Mitglieder der Alliance für außerstande, die harte Verordnung zu bekämpfen. Wie viele Hasser des Zarismus, der russischen Willkürherrschaft werden die Republik verlassen müssen? Wohl 35 bis 40 000. Sie lebten in Frankreich als fleißige Arbeiter, die zur Aufrechterhaltung des Kleinhandels wesentlich beitrugen. Frankreich wird ihren Verlust empfindlich spüren. Da ja bekannt ist, daß der Antisemitismus in Frankreich im Steigen begriffen ist, so billigt die Öffentlichkeit, mit einer merklichen Schadenfreude, den Abtransport der Russen. Ich selbst hörte von einem Pariser Deputierten die Worte: „Unsere Leute wunderten sich seit langer Zeit, daß die russischen Flüchtlinge ungestört ihrem Berufe nachgehen können, während wir alle unsere Männer ins Feld schicken. Die sollen in ihre Heimat." Der Franzose will sich der entsetzlichsten Leiden, die das Judentum in Rußland erdulden mußte, und noch erduldet, nicht erinnern. Seine Kriegswut unterdrückt in ihm jede humane Regung . . ."

Wie inzwischen bekannt geworden ist, hat die englische Regierung vorläufig von der Auslieferung der russischen Juden abgesehen. Von verschiedenen Seiten wird befürwortet, daß man auch den ausländischen Juden das Dienen in der englischen Armee, das ihnen bisher nicht gestattet war, möglich machen solle.

Von den Sprachenverhältnissen der Juden.*)

Von Davis Trietsch, Berlin.

Ich habe über die deutsch-jüdische Interessengemeinschaft auf dem Gebiet der Sprache schon seit Jahren hingewiesen. Meine erste Veröffentlichung darüber erschien Ende 1910 in den „Vierteljahrsheften des Vereins für das Deutschtum im Ausland" unter dem Titel „Die Deutschsprachigkeit der Juden". Eine wesentlich erweiterte Bearbeitung des Themas erschien dann 1911 in den „Mitteilungen zur Abwehr des Antisemitismus" und eine abermals wesentlich erweiterte Fassung erschien um Mitte 1915 als selbständige Schrift.[1])

Hier war auf Grund der dem Verfasser zugänglichen Statistiken und Schätzungen vor allem eine (in runden Ziffern gehaltene) Darstellung gebracht worden, aus der nach den Hauptwohnländern der Juden neben der Gesamtzahl die der deutschredenden hervorging.

Das Ergebnis war, daß von den etwa 14⅓ Millionen Juden der ganzen Welt 12,93 Millionen[2]) dem deutschen Sprachgebiet zuzuzählen seien, und zwar (wie dort näher ausgeführt) in dem Sinne, daß deutsch und jüdisch-deutsch — sowohl als Muttersprache, wie als zweite, oder auch als irgendwie eine Verständigungsmöglichkeit bietende Sprache in Betracht gezogen waren.

Heute bin ich in der Lage, einige weitere Ergänzungen vorzunehmen.

*) Aus der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden", Nr. 7/8 9.

[1]) „Juden und Deutsche. Eine Sprach- und Interessengemeinschaft". (60 Seiten. R. Löwit Verlag, Wien).

[2]) Inzwischen ergänzt auf:
Gesamtzahl 14 420 000
deutsch redende 13 085 000

Land	Gesamtzahl der Juden[3])	Deutschredende Juden
Rußland	7 000 000	6 780 000
Vereinigte Staaten	2 300 000	2 200 000
Österreich-Ungarn	2 260 000	2 260 000
Deutschland	620 000	620 000
Türkisches Reich	400 000	120 000
Großbritannien	300 000	275 000
Rumänien	300 000	290 000
Frankreich	120 000	100 000
Niederlande	110 000	100 000
Marokko	110 000	—
Griechenland	95 000	—
Argentinien	90 000	90 000
Kanada	100 000	100 000
Algerien	70 000	—
Tunesien	65 000	—
Italien[4])	60 000	—
Abessinien	50 000	—
Bulgarien	50 000	10 000
Ägypten	50 000	10 000
Südafrika	50 000	40 000
Persien	40 000	—
Indien	20 000	—
Schweiz	20 000	20 000
Serbien	20 000	10 000
Australien	20 000	15 000
Belgien	30 000	25 000
Afghanistan	20 000	—
Andere Länder etwa	50 000	20 000
Gesamtzahl	14 420 000	13 085 000

* * *

Angesichts der Zeitereignisse und des Streites der Meinungen, der schon jetzt über die Frage von Freizügigkeit, bedingter Zulassung oder Grenzschluß hinsichtlich der Ostjuden entbrannt ist, deren Kulturgrad vielen fragwürdig erscheinen will, dürfen wir hier vor allem auf die recht frappante Tatsache hinweisen, daß im Königreich Preußen (nach der Bevölkerungsaufnahme von 1905) deutsch als Muttersprache angegeben ist:

bei der Gesamtbevölkerung von 81,81 Proz.
bei den Evangelischen von 91,02 Proz.
bei den Katholiken von 66,43 Proz.
bei den Juden von 94,39 Proz.

Es zeigt sich also, daß in Preußen die Juden hinsichtlich der Deutschsprachigkeit weit über dem Durchschnitt und sogar auch weit über der evangelischen und katholischen Gemeinschaft stehen.

Hierbei verdient besondere Beachtung, daß unter den 370 657 Juden in Preußen fast 10 Proz. Reichsausländer sind (genau genommen 9,4857 Proz.), während noch nicht 2½ Prozent der deutschen Gesamtjudenschaft (also noch nicht der vierte Teil dieser Ausländerziffer) einer anderen als der deutschen Muttersprache zugezählt werden.

Daß somit die Juden in Preußen — und hiernach wohl (wenn auch nicht in so großem Abstand) auch in Deutschland — zu einem größeren Prozentsatz der deutschen Muttersprache zuzurechnen sind als die anderen Konfessionen, ist gewiß schon auffällig genug. Ein noch merkwürdigeres Bild bekommen wir aber, wenn wir daneben in Betracht ziehen, wie beispielsweise in Rußland das Hauptverbreitungsgebiet der deutschen Verständigungssprache nicht bei den

[3]) In abgerundeten Ziffern nach dem Stande von Mitte 1914.

[4]) Mit Tripolitanien (20 000).

Russen, Polen oder Deutschen, sondern ebenfalls bei den Juden liegt, und daß in den Vereinigten Staaten die Juden zwar nicht in der absoluten Zahl, hier aber — was eigentlich noch viel merkwürdiger ist — in größerem Prozentsatz dem deutschen Sprachgebiet zuzurechnen sind als die Deutschen selbst, deren Nachwuchs zu einem sehr beträchtlichen Teil dem deutschen Sprachgebiet verloren gegangen ist.

Überhaupt haben wir ja die Tatsache vor uns, daß während der letzten Generationen das Deutschtum der Deutschen durch Auswanderung und Assimilation recht große Verluste zu verzeichnen hatte, während das Deutschtum der Juden nach Sprach-, Kultur- und Wirtschaftstendenzen sehr erheblich zugenommen hat, so sehr sogar, daß die Deutschsprachigkeit der Juden in der Gegenwart zum wichtigsten organisatorischen und politischen Faktor der neuen Judenfrage geworden ist.

* * *

Im folgenden seien die Muttersprachenverhältnisse der Juden in einzelnen Ländern des näheren dargestellt.

Die Muttersprachenverhältnisse im Russischen Reich (1897).

Muttersprache	männl.	weibl.	zus.	% männl.	% weibl.
Jüdisch . . .	2466511	2587789	5054300	96,83	96,99
Deutsch . . .	10641	12141	22782	0,42	0,45
Russisch . .	35120	31943	67063	1,37	1,19
Polnisch . .	22292	24768	47060	0,87	0,93
Karthvel. Dialekte .	3106	2941	6047	0,12	0,11
Turko-tatar.	2341	2377	2718	0,09	0,09
Sonstige . .	7133	6702	13835		
Juden insg. .	2547144	2668661	5215805	100,00	100,00

Die Juden Rußlands sind von 1897 bis Mitte 1914 (trotz Auswanderung) auf rund 7 Millionen angewachsen, von denen wir in unserer Aufstellung statt der schon aus den Rubriken „Jüdisch“ und „Deutsch“ obiger russischen Statistik von 1897 uns zustehenden 6,82 nur 6,78 zum Geltungsbereich der deutschen Sprachgruppe gerechnet haben, womit wir aber dem Russifizierungsprozeß reichlich Rechnung getragen haben dürften.

Die Muttersprachenverhältnisse der Juden in Österreich-Ungarn.

Juden in Österreich (1900 und 1910).

Muttersprache	1900	%	1900	%
Deutsch	419 210	34 23	339 981	25,80
Polnisch	622 358	50,82	810 460	61,78
Böhmisch, Mährisch, Slowakisch . . .	57 782	4,72	50 670	3,86
Ruthenisch . . .	40 966	3,35	23 615	1,80
Staatsfremde . .	79 925	6,53	83 712	9,37
Sonstige				
Zusammen .	1 224,711	100,0	1,313,635	100,0

Juden in Ungarn (1900).

Muttersprache	Juden	% der Juden	% der Sprachen
Ungarisch . . .	598 697	70,32	6,85
Deutsch	216 698	25,45	10,15
Slowakisch . . .	10 541	1,24	0,52
Rumänisch . . .	4 207	0,49	0,15
Ruthenisch . . .	10 146	1,19	2,36
Kroatisch	7 505	0,88	0,44
Serbisch	56	0,01	0,005
Sonstige Sprachen	3 528	0,42	0,33
Juden insgesamt	851,378	100,0	4,42

Beiden Statistiken ist das gemeinsam, daß die Polonisierungs-, Madjiarisierungs- und Tschechisierungstendenzen das Bild trüben. Als außerhalb des deutschen Sprachgebiets unserer gekennzeichneten Auffassung liegend, ist aber kein irgendwie nennenswerter Teil der Judenschaft in der Monarchie anzusehen.

Die Muttersprachenverhältnisse der Juden in Bulgarien (1905).

Muttersprache	Gesamtbevölkerung	Juden
Bulgarisch	3 210 502	7
Jüdisch	36 446	36 413
Deutsch	5 039	960
Französisch	648	65
Ingesamt	4 035 565	37 656

Hier sind also als Juden bulgarischer Muttersprache nur 7 angegeben, fast der ganze „Rest“ aber als „jüdisch“ sprechend. Hier dürfte die bulgarische Statistik unter der betreffenden Rubrik aber wohl nicht das „Jüdische“, sondern „jüdische Sprachen“ gemeint haben. Zurzeit ließ sich nur feststellen, daß die große Mehrzahl der bulgarischen Juden spaniolisch sprechende Sephardim sind. Unsere Annahme, daß von den (jetzt) rund 50 000 Juden Neubulgariens an 10 000 der jüdisch-deutschen Gruppe zuzurechnen seien, dürfte immerhin berechtigt sein.

Nach der deutschen Muttersprache stehen die preußischen Juden viel höher als der preußische Bevölkerungsdurchschnitt.

Beinahe ein Zehntel der Juden sind fremder (d. h. hier nicht deutscher Staatszugehörigkeit, aber nur ein knappes Vierzigstel fremder Muttersprache.

* * *

Schließlich sei auch noch einiges über das Verhältnis der Juden zu den Weltsprachen gesagt, als welche wir natürlich nur das Deutsche, Französische und Englische in Betracht ziehen.

Wir haben gesehen, daß dem deutschen Sprachgebiet 13,1 (von im ganzen 14,4) Millionen Juden zugehören. Untersuchen wir nun — gleichfalls unter Zugrundelegung der weitesten (weil einzig praktischen) Auffassung — wie viel Juden der englischen und französischen Weltsprache zuzurechnen seien.

Zum Bereich der englischen Weltsprache rechnen wir hiernach zunächst die 300 000 Juden Großbritanniens und die 2,3 Millionen der Vereinigten Staaten. Ferner die 100 000 in Kanada,

50 000 in Südafrika und 20 000 in Australien. Bei dieser Zuteilung ist absichtlich außer acht gelassen worden, daß ein sehr wesentlicher Teil dieser 2,77 Millionen, die ja zu neun Zehnteln erst während des letzten Menschenalters in die genannten englischsprachigen Gebiete eingewandert sind, gegenwärtig noch keineswegs der englischen Sprache mächtig sind. Wir haben uns aber bei der Zuteilung auch dieser zum englischen Sprachgebiet von der Erwägung leiten lassen, daß in fünf oder zehn Jahren alle diese Juden — wenn auch der Hauptsache nach weitaus vorwiegend bei der deutschen und jüdisch-deutschen Umgangssprache verharrend — dem englischen Sprachgebiet weitester Auffassung zuzurechnen sein werden.

Unter den gleichen Voraussetzungen und mit denselben Vorbehalten rechnen wir der französischen Weltsprache die 120 000 Juden Frankreich und 30 000 Belgiens zu. Von den nicht ganz 250 000 Juden Algeriens, Tunesiens und Marokkos wird höchstens die Hälfte auch bei weitherzigster Zuteilung dem französischen Sprachgebiet zuzubilligen sein. Aber rechnen wir selbst die algerischen und tunesischen Juden ganz und die marokkanischen Juden zu einem reichlichen Drittel hierbei mit, so bekommen wir etwa 175 000 heraus, so daß die bisherige Gesamtziffer 325 000 betragen würde. Nun wollen wir noch in der Türkei nebst Ägypten, in Persien und in den Balkanstaaten als Hauptgebieten des Schulwerks der „Alliance Israélite Universelle" die sehr hohe Schätzung von 175 000 hinzufügen und bekämen dann eine Gesamtziffer von etwa 500 000 heraus.[5])

Hiernach ergäbe sich also die aus folgender Aufstellung ersichtliche Zugehörigkeit der Juden zum Gebiet der drei Weltsprachen:

[5]) Diese Ziffer wird wahrscheinlich heftig bestritten werden. Es ist aber ganz klar, daß keine denkbare Rechenmethode es fertig bringen kann, die französische Ziffer auch nur bis zu einem Zwanzigstel der deutschen Dreizehnmillionenzahl aufzubauschen.

	Insgesamt	% dav.	Europa	Asien	Afrika	Amerika	Austr.
Deutsch	13 085 000	96,1 „	10 330 000	280 000	50 000	2 390 000	15 000
Englisch	2 770 000	20,3 „	300 000	—	50 000	2 400 000	20 000
Französisch . . .	500 000	3,7 „	200 000	100 000	200 000	—	—
Zum Geb. d. drei Weltspr.	16 385 000		worunter Individuen rund 13 620 000.				

* * *

Zum Schluß sei noch der Versuch gemacht, für eine mehr ins Einzelne gehende Bearbeitung dieser wichtigen Frage die Skizze einer Gesamtübersicht der Sprachzugehörikeit aller Juden darzustellen, wobei aber nochmals hervorgehoben sei:

1. daß es sich hier nur (was besonders für die kleineren Sprachgebiete gilt) um eine ganz rohe Skizze und sozusagen nur um eine Diskussionsunterlage handeln soll, und
2. daß durch Berücksichtigung der Doppelsprachigkeit die Summe der Sprachziffern die Gesamtzahl der Juden übertreffen muß.

Es ergibt sich dann die folgende Aufstellung:

Weltsprachen:	
Deutsch	13 085 000
Englisch	2 770 000
Französisch	500 000
Andere Sprachen:	
Polnisch	2 500 000
Russisch	2 000 000
Ungarisch	600 000
Spanisch u. Spaniolisch[6]) . . .	400 000
Arabisch	375 000
Rumänisch	300 000
Holländisch	110 000
Ruthenisch[7])	100 000
Tschechisch usw.[8])	100 000
Bulgarisch	50 000
Italienisch	50 000
Persisch	40 000
Serbisch u. Kroatisch	30 000

Hiernach kann die Doppelsprachigkeit der Juden innerhalb der drei hauptsächlichsten Weltsprachen auf über 20 Prozent, die Doppelsprachigkeit der Juden im Allgemeinen auf über 60 Prozent veranschlagt werden.

[6]) Spanisch in Argentinien usw. rund 50 000 Spaniolisch in der Levante 350 000.

[7]) Ruthenisch als Muttersprache wurde 1900 allein in Österreich-Ungarn angegeben von 51 000 Juden.

[8]) Böhmisch, Mährisch und Slowakisch.

Welt-Echo

Generalversammlung des Rabbinerverbandes. Vom 8. bis 10. Mai hielt der Rabbinerverband in Berlin seine Generalversammlung, an der gegen 100 Mitglieder teilnahmen. Es wurde u. a. beschlossen, auf eine Gleichstellung der jüdischen Feldgeistlichen mit ihren christlichen Kollegen zu dringen. Ferner wurde die nicht ganz geklärte Stellung zum Verband der deutschen Juden geregelt. Die unhaltbare rechtliche Lage der preußischen Rabbiner soll gleichfalls geregelt werden. Ein Ausschuß wird über die Anstellung eines besoldeten Syndikus des Rabbinerverbandes und über die Schaffung einer Fachpresse beraten. Eine eingehende Beratung erfuhr die Frage des Religionsunterrichts an höheren Lehranstalten. Verlangt wurde schließlich, daß jüdischer Religionsunterricht überall eingeführt werden soll, wo jüdische Schüler vorhanden sind. Die Kosten werden von der Patronatsbehörde getragen. Der Unterricht wird in allen Klassen erteilt; befreit werden davon nur solche Schüler, die anderweitig vollgültigen Unterricht erhalten. Die Lehrer haben einen Befähigungsnachweis beizubringen und müssen in den obersten Klassen akademisch gebildet sein. Die Schüler erhalten eine Zensur im Religionsfach, und der Religionslehrer muß zu allen Konferenzen hinzugezogen werden. Das Hebräische ist als Lehrgegenstand zu erstreben.

Der neue galizische Statthalter, Baron Diller, hat kurz nach seiner Ankunft in Lemberg die Repräsentanten der dortigen Kultusgemeinde und eine Deputation des jüdischen Rettungskomitees empfangen, die ihm die traurige Lage der jüdischen Bevölkerung schilderten und um Unterstützung bei ihrer Arbeit baten.

Industrie in Palästina. Bei seinem Aufenthalt in New York hat sich Botschafter Morgen-

thau mehrmals über Palästina ausgesprochen. Er ist der Ansicht, daß die türkische Regierung in Zukunft die jüdische Ansiedlung nicht erschweren werde. Im übrigen betonte der Botschafter wiederholt die Notwendigkeit, neben der landwirtschaftlichen eine industrielle Erschließung des Landes anzustreben, da nur durch Zusammenarbeit von Landwirtschaft und Industrie das erhoffte jüdische Zentrum sich in absehbarer Zeit bilden könne.

Juden im französischen Heere. Der „American Hebrew" veröffentlicht folgende Aufstellung: Von den im französischen Heere kämpfenden Juden haben 1058 den Heldentod erlitten. In die Ehrenlegion wurden aufgenommen: 1 Großoffizier, 1 Commandeur, 15 Offiziere, 126 Ritter. Militärmedaillen wurden verliehen an 145 Juden. Im Tagesbefehl als tapfer erwähnt 617. Kriegskreuz verliehen an 254 Juden.

Die Lucker Stadtverwaltung. Die von den verbündeten Heeren eingenommene Stadt Luck, die vor dem Kriege 35 000 jüdische Einwohner hatte, zählt jetzt 24 500 Einwohner, darunter 23 000 Juden. In der vom österreichischen Kommandanten eingesetzten Stadtverwaltung ist kein einziger jüdischer Vertreter.

Kulturarbeit im Osten. Die „Gesellschaft zur Schaffung von Arbeit für arme Juden" unter dem Vorsitz des Ingenieurs Weißblatt in Warschau erhielt vom Ica-Komitee eine Unterstützung von 70000 Rubel zur Errichtung von Handwerkerschulen. — In den nächsten Tagen wird in Tschenstochau ein jüdisches Frauengymnasium mit Polnisch als Unterrichtssprache eröffnet, in dem die jüdischen Gegenstände einen bedeutenden Platz einnehmen werden. — In Lodz bildete sich eine Gruppe jüdischer Kunstmaler, die sich die Ausbildung ihrer Mitglieder und die Unterstützung junger, jüdischer Talente zur Aufgabe machte. — Die Verwaltung der jüdischen Volkshochschulkurse in Lodz „Beth-Am" veranstaltet demnächst folgende jüdische Kurse: Dr. E. Lewin: Allgemeine Geschichte, Ingenieur H. Kontorovitz: Physik, Dr. Pribolski: Hygiene, Leon Lifschitz: Allgemeine Literaturgeschichte. Ähnliche Kurse veranstaltet auch in verschiedenen Stadtteilen der „Lodzer jüdische Volksbildungsverein", der auch an die Gründung der ersten jüdischen Volksschule in Lodz demnächst herantritt.

Neue Ausweisung von 30 000 Juden in Rußland. Der „Birsch. Wjedomosti" zufolge bekam der Orlower Gouverneur die Nachricht, daß demnächst 15 000 Juden aus der Frontgegend in seinem Bezirk eintreffen werden. Die gleiche Nachricht ist auch dem Rjäsaner Gouverneur von der russischen Regierung zugegangen.

Rumänische Pogromgelüste. Die in Jassy erscheinende „Opinia" berichtet, daß dort in den Postwagen Karten verteilt werden, in denen zu einem Judenpogrom aufgefordert wird. „Opinia" fordert die Regierung auf, dem Treiben der rumänischen Antisemiten ein Ende zu machen.

Bjaliks 25jähriges Schriftstellerjubiläum. Anläßlich der 25jährigen Tätigkeit des hebräischen Dichters finden in verschiedenen Städten Vorträge und Veranstaltungen zu Ehren des Jubilars statt. Vornehmlich wird er als Dichter von „Frühling und Liebe" und „jüdischer Renaissance" von der ganzen jüdisch-gebildeten Welt geehrt und gefeiert.

Feuilleton

Eine Volksversammlung in New York.

In New York fand neulich eine Massenversammlung statt, bei der Tausende von Einwanderern — meistens Juden aus Ost-Europa — gegen das Burnett-Dilingham-Gesetz protestierten, durch dessen Annahme Scharen von Emigranten die Einwanderung in Amerika verwehrt werden würde.

Tagelang haben sie nichts gesehen als Wasser und Himmel, Wolken und Wogen, lange Tage haben sie in der quetschenden Enge des Zwischendecks gehaust, haben sich tagsüber auf dem Stückchen Verdeck gedrängt, um ein wenig Luft, ein wenig Ausblick in die Ferne zu erhaschen, und des Nachts haben sie sich auf der Pritsche, wo hundert Menschenkörper zusammengeengt liegen, den Raum streitig zu machen gesucht.

Wenn das Schiff geschaukelt hat, haben sie alle Unbilden der Seekrankheit erlitten, und wenn es Sturm gegeben hat, sind die Sturzwellen über dem Vorderdeck zusammengebrochen und haben sie bis auf die Haut durchnäßt.

In dem dumpfen, tatenlosen Vegetieren war ihre einzige Freude die Musik, die manchmal vom Luxusdeck herab zu ihnen gedrungen ist — wenn nicht gerade der Wind neidisch die Klänge zerriß und verwehte. —

Und dabei war in ihrer aller Herzen die gespannte Erwartung, die bange Hoffnung auf das Land der Freiheit, des Erwerbs, des menschenwürdigen Daseins.

Als sie der langen stumpfen Fahrt in der elenden Welt des Zwischendecks schon müde, ach so müde waren, ist endlich von irgendwoher die Verheißung gekommen und hat sich von Mund zu Munde fortgepflanzt: Morgen früh sehen wir Land! morgen ziehen wir ein in das neue Leben!

Mitten in der Nacht hat die große Schiffsschraube schon langsamer gearbeitet, hat endlich stillgestanden, und sie sind hinausgelaufen und haben den ersten Blick in die neue Welt, das neue Leben getan.

Da haben die auf dem Zwischendeck sich bebend umklammert, haben gelacht und geweint und haben sich wieder auf die gedrängt volle Pritsche gelegt in zitternder Erwartung des kommenden Tages.

Grau und wolkenschwer ist dieser neue Tag heraufgezogen, ein Beben, ein Ächzen ist durch den Schiffskoloß geglitten, und langsam hat er wieder begonnen sich zu regen, dem Hafen zuzustreben. Schwer hat der Morgendunst auf den Wogen gelastet, und nur ein trüber, schmaler Streifen in der Ferne hat das nahe Land verraten. Bis plötzlich ein heller Schein, ein goldiges Leuchten in den Wolken erschienen ist, das immer stärker und strahlender geworden, bis endlich der Wolkenschleier zerrissen ist und der erste Morgensonnenstrahl die Wolken geküßt hat.

Da hat sie vor ihnen gestanden, die sich geschoben und gedrängt haben, ihren ersten Anblick zu erhaschen, die Schutzpatronin der neuen Welt und des neuen Lebens, die Göttin, die Statue der Freiheit.

Im ersten hellen Morgenlicht stand sie auf ihrer Insel mitten im Meer, mit erhobener Fackel, und grüßte das Schiff mit seiner Last Mühseliger und Beladener, grüßte sie, die aus Bauernkathen, aus Bergwerken und Fabrikräumen gekommen, grüßte jene Unseligen, die aus der Tyrannennacht russischer Ghetti entflohen waren.

Schweigend, mit andächtig geneigtem Haupte fuhren sie vorüber an der Göttin, die sie alle, alle willkommen hieß, auch die Ärmsten in den zerrissenen Lumpen, die zu Boden Getretenen mit den schwieligen Händen und die, welche der eigene Wurzelboden ausgespien und vertrieben hatte, weil sie Schutz und Recht von ihm gefordert hatten.

In weihevoller Ergriffenheit fuhren sie auf das Land zu, das in einzelnen, zerklüfteten Riesenpfeilern, in atemraubend hohen Türmen aus dem Morgendunst hervorzuwachsen begann, auf das gastfreudige Land der Freiheit. — — — — — —

Und nun habe ich sie wiedergesehen!

In dem Riesensaal des Volksgebäudes drängen sie sich, wie sie sich einst auf dem Zwischendeck gedrängt haben. Alle, alle jene Gestalten vom Zwischendeck sind wieder da. Manche tragen den Kopf freier als zuvor, manche haben die Lumpen von früher mit gutsitzenden Kleidern vertauscht — aber aus vielen hohlen Augen und Wangen blicken der alte Hunger, das alte Elend und die neue tiefe Enttäuschung.

In dem weiten Raum haben sie sich eingefunden, alle beseelt von der gleichen Stimmung des Unwillens, des ohnmächtigen Zornes, oder halb ungläubig, daß wirklich Mächte am Werk sein sollen, die bereit sind, langsam, stückweise dem Heere der Verbannten, derer für welche die alte Welt keinen Raum hat, die letzte Zuflucht zu rauben, die Pforten in das neue Land zu verschließen; fragend blicken sie, als könnten sie es nicht fassen, daß wirklich die lodernde Freiheitsfackel, die ihnen zuerst draußen auf dem Ozean geglüht, zerflackern und verglimmen solle.

Ganz, ganz allmählich, sagt man ihnen, sei es gekommen: erst ist einer wegen Krankheit in das Hungerleben, dem er entfliehen wollte, zurückgeschickt worden, dann ein anderer, weil er keinen Heller sein eigen nannte. Danach ist einer, der eine alte Schuld sühnen, einen neuen Menschen anziehen wollte, zurückgetrieben worden. In die Hölle der Not und Entbehrung, das Inferno rohester Unwissenheit, wo grausame Willkür tausend Bildungshungrigen die Schulen verschließt, wurden die Abgewiesenen zurückgestoßen.

Die aber bleiben durften, sie haben gearbeitet Tag und Nacht, gerungen im Schweiße ihres Angesichts, um die Ihrigen in das Freiheitsland nachkommen zu lassen, wo ihre Frauen satt werden, ihre Kinder Schulen besuchen und freie, wissende Menschen werden sollen.

Nun stehen sie in der mächtigen Halle und jubeln ihren Lieblingen zu, den Männern mit feuriger Beredsamkeit, mit warmen Herzen und offenen Taschen, die mit Empörung gegen ein Gesetz protestieren, das Hunderte von Arbeit und Freiheit suchenden Menschen vom amerikanischen Strande zurückweist, weil ihnen die elenden Heimatsverhältnisse das Erlernen von Lesen und Schreiben verwehrt haben, weil das Hungerleben ihre Körperkräfte geschwächt hat oder weil russische Spitzel sie des Hochverrats bezichtigten.

Mit Jauchzen begrüßen sie ihre Geistlichen, ihre Regierungsmänner und Philantropen, die ihnen versprechen, dagegen zu kämpfen, daß man Tausende vom Leben vernachlässigter Schutzbedürftiger abweisen, daß man Tausende von Menschen auf immer von ihren Liebsten, für die allein sie gestrebt, trennen solle.

Mit Bangen hören sie zu, als man ihnen dieses Gesetz als den ersten Versuch schildert, Amerikas gastfreie Tore gänzlich zu versperren, die Enterbten der alten Welt ihrem Schicksal zu überlassen, daß diesem ersten Vorstoß ein zweiter folgen werde, der politische Vergehen, ja den bloßen Verdacht politischer Wühlarbeit als Ausschließungsgrund betrachten wolle, daß alles darauf hinstrebe, den Paßzwang einzuführen und damit der gleichen Willkür, der gleichen Gesinnungsspionage Raum zu geben, wie in dem Lande finsterster Tyrannenwut: Rußland.

Wie ein Schrei klingt das Echo des verhaßten Namens, der in der Menge düstere Bilder von Not, Unterdrückung und Verschmachten nach leiblicher und geistiger Nahrung erweckt, und ein Schrei ist der Protestruf gegen das Gesetz der Zurückweisung — der Schrei derer, die nach Brot, nach Bildung, nach Freiheit hungern und denen nun das Verschließen der Pforte zum Licht, die ewige Verbannung in die Nacht der Not und Unwissenheit droht. — —

Als sei ihre letzte Kraft in diesem Protestschrei dahingeflossen, zerteilt sich die Menge und strömt ins Freie, strömt zurück in ihre Häuser, Zimmerchen oder Dachkammern und reißt mich mit bis an das Flußgestade.

Dort stehe ich still, blicke in die Ferne, bis hinaus auf das Meer und versuche, das Fackellicht in der Hand der Freiheitsgöttin zu erspähen. Aber die Nacht ist nebelschwer, und nur ein winziges Fünkchen glimmt in der Ferne. — — — —

Chana.

Ein jüdischer General.

Nach der Kopenhagener „Jüdischen Volksstimme" beschäftigen sich jetzt die englisch-jüdischen Zeitungen viel mit einem australischen General John Monasch, der sich in diesem Kriege und schon früher in Kolonialkämpfen ganz hervorragend bewährt haben und in englischen Militärkreisen überaus geschätzt sein soll. Es wird darauf hingewiesen, daß General John Monasch ein leibhaftiger Neffe unseres bekannten Historikers Professor Heinrich Grätz ist. Seines Vaters Schwester war die Gattin des Professors Grätz. Grätz soll nach diesen Meldungen dem jungen Monasch zur Auswanderung nach Australien geraten haben, „weil er in Deutschland keine Aussicht auf Karriere gehabt habe".

Wie wir feststellen konnten, stimmt es in der Tat, daß General Monasch ein Neffe von Heinrich Grätz ist. Aber unrichtig ist, daß er aus Deutschland auf Anraten Grätz's ausgewandert ist. Er ist bereits in Australien geboren, wohin sein Vater schon in jungen Jahren auswanderte. Dieser ist geboren in Krotoschin in Posen, das bekanntlich auch die Heimat Max Nordaus ist.

H. Sch.

Leser-Echo

(Die sachliche Verantwortung ist den Einsendern überlassen.)

Die Verbreitung von historischen Kenntnissen unter den Juden.

Von geschätzter Seite gehen uns mit der Bitte um Abdruck die folgenden Ausführungen zu:

Der Weltkrieg, die großen Opfer, die dabei auch von den deutschen Juden gebracht werden, die nach dem Kriege zur Notwendigkeit werdende intensive Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Nutzung und Erfassung aller im Volksganzen schlummernden fruchtbaren und lebenspendenden Triebe — das alles wird die Stellung der Juden nach dem Kriege verändern.

Was aber ist die Ursache, daß die Judenschaft diesen Völkerkrieg so opfervoll miterlebt? Es sind die sittlichen Kräfte, die im Judentum tätig sind, es ist die Lebensauffassung, wie sie im Judentum von altersher gepflanzt wird und die im Gemeinsinn gipfelt. Will man dies richtig verstehen, so muß man die jüdische Geschichte kennen, muß sie studiert, gelesen haben. Jeder Jude müßte ein Geschichtswerk besitzen und danach in der Lage sein, in den wichtigen Fragen, die in und nach dem Kriege in Verbindung der Stellung der Juden in Deutschland zur Entstehung und Austragung kommen, zu einem besseren historischen Verständnis zu gelangen.

Ein Geschichtswerk, wie es kein besseres dafür geben kann, ist das von Prof. Graetz, das in der großen (12bändigen) Ausgabe M. 142.40, in der kleinen (3bändigen) Volksausgabe M. 12.— kostet. Dieses Werk müßte nun, um ihm eine recht große Verbreitung in der Judenschaft zu geben, von bemittelten Glaubensgenossen für jüdische Gemeinden, jüdische Bibliotheken, ärmere talentvolle Juden, zur Verteilung als Prämien in jüdischen Schulen und Lehranstalten, oder an jüdische Schüler und Schülerinnen gestiftet werden — sowohl in der großen als auch in der kleinen Ausgabe. Wer hilft mit? Wer will ein oder mehrere Exemplare dieses Geschichtswerkes zu diesem Zwecke stiften? Wer dies tun will, wende sich an Schriftsteller J. Hein, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinischestr. 56 II, der sich an die Spitze der Bewegung zur Verbreitung historischer Kenntnisse unter den Juden gestellt hat, und der den Bezug des Graetzschen Geschichtswerkes zu günstigen Bedingungen vermitteln wird. Jeder Jude, der es kann, stifte wenigstens ein, wenn möglich aber mehrere Exemplare im Interesse der gesamtjüdischen Sache. Wer nicht weiß, für wen er das Werk stiften soll, dem wird auch darüber Auskunft gegeben werden, wenn er sich an vorgenannte Adresse wendet. In jeden Band des Werkes läßt sich übrigens eine Widmung einschreiben, die den Namen des Stifters enthält und so dessen Gedächtnis für lange Zeit festhält. Schließlich ist noch für solche Juden, die sich die größere Ausgabe des Werkes jetzt wegen knappen Mitteln nicht anschaffen können, zu bemerken, daß durch vorgenannte Adresse auch der Weg gewiesen wird, wie dieses erschöpfend gehaltene große Werk gegen bequeme Ratenzahlungen bezogen werden kann.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde dem kgl. bayer. Leutnant der Landwehr-Infanterie Hugo Marx verliehen. Das Eiserne Kreuz II. Kl. wurde dem Leutnant Otto Hellmann verliehen.

Die kgl. bayer. silb. Tapferkeitsmedaille wurde dem Krankenträger Hugo Wassermann verliehen.

Zum kgl. bayer. Oberleutnant der Reserve wurde der Leutnant Walter Simon im Eisenbahnbataillon befördert.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Hermann Bauer im 14. Inf.-Regt., Heinrich Götz im 9. Res.-Feld-Art.-Regt., Richard Seligmann im Ers.-Feld-Art.-Regt., Leopold Hanauer im 3. Res.-Fuß-Art.-Regt., Adolf Marx in der 5. Feldfliegerabt., Eugen Brück im 6. Inf.-Regt. und Kurt Meyer im 9. Feld-Art.-Regt.

Zum kgl. bayer. Oberarzt der Landwehr wurde der Assistenzarzt Dr. Siegfried Kahn (München) befördert.

Zu kgl. bayer. Assistenzärzten der Reserve wurden die Unterärzte Albert Michaelsohn (München) und Wilhelm Unna (Hof) befördert.

König Ludwig-Kreuz.

Dr. Ernst Silberschmidt, Dr. Dav. Erlanger, Dr. Hugo Rosenthal, Dr. Michael Prager, dem k. Oberarzt der Landwehr Hermann Kahn und dem Offizierstellvertreter Siegfried Oettinger im Garn.-Laz. Nürnberg.

Dasselbe wurde ferner verliehen: dem k. Hofmöbelfabrikanten Martin Ballin in München, der Justizratsgattin Gutta Oppenheimer, Fabrikbesitz. Dr. Paul Wassermann, Rechtsanwaltsgattin Käti Raff und Bankiersgattin Alice Marx, alle in München. Dann Frau Berta Hallgarten in München, k. Hofrat Otto Reinach, Witwe Lina Königsberger, Kommerzienrat Sigmund Gutmann, Brauereidirektor Dr. Hermann Schülein, Kommerzienrat Sigm. Höchstädter, k. Hofrat u. Notar Dr. Jakob Schulmann, Witwe Hermann Müller, Vizekonsul Emil Zeckendorf, Witwe Emma Vogel und Kommerzienrat Ivo Strauß, sämtliche in München, Direktor Max Straus in Berlin, Dr. Paul Schiff in München, Frl. Helene Rau in München, Rechtsanwalt Adolf Stern in Pasing, Fabrikant Franz Hesselberger in München, Bankiersgattin Therese Lippmann in Straubing, Rentiere Jettchen Bär in Frankenthal, Rentiere Kathi Hellmann in Germersheim, Häutehändl. Sigmund Rosenthal in Neustadt a. H., Rentier Oskar Rosenstiel, Großhändler Joseph Wolff in Neustadt a. H., Hauptlehrersgattin Antonie Michel in Pirmasens, Rentier Philipp Jacoby in Zweibrücken, Kaufmann Jakob Treumann in Bamberg, Justizrat und Gemeindebevollmächtigtenvorstand Dr. Joseph Werner in Bamberg, Großkaufmann Sigmund Isner in Bayreuth, Bankier Julius Wassermann in Bamberg, Komerzienrat Max Em. Gutmann in Bamberg, Kaufmann Mar Harburger in Bayreuth, Fabrikbesitzer Hugo Hirschkind in Ansbach, Max Dachauer in Eichstätt, Privatier Louis Bechmann, Großkaufmann Sigmund Holzinger, Magistratsrat Maier Bechmann, Fabrikbesitzer Leopold Heymann und Privatiere Betti Adler, sämtliche in Fürth, Witwe Rosa Hopf, Kaufmann Paul Lebrecht, Ingenieur Jakob Levy, Fabrikbesitzersgatt. Emma Lessing, Kaufmann Siegfried Zeiller, Kaufmann Eduard Frank, Kaufmann Max Kaumheimer und Magistratsrat Karl Heim, alle in Nürnberg, Witwe Lina Berlin in Nürnberg, Rechtsanwalt Norbert Dannhäuser in Haßfurt, Privatier Max Sondhelm in Kitzingen, Theaterdirektor Willi Stuhlfeld in Würzburg, Witwe Berta Untermayer in Augsburg, Magistratsrat Sigmund Ullmann in Kempten, den Feldwebeln Paul Neumann (Amberg), Fritz Frank im 7. Res.-Inf.-Regt., den Vizefeldwebeln Eduard Bär im 7. Res.-Inf.-Regt. und Fritz Habermann im 10. Feld-Art.-Regt., dem k. k. öster. Zollinspektor Erwin Kugler in Asch, dem Rentier Justus Sahlmann und dem Großhändler Karl Stark in Nürnberg, Kaufmann Jakob Weil in Ansbach.

(Schluß folgt.)

Unser gelegentlicher Mitarbeiter, Herr Dr. Ludwig Wassermann, hat sich mit Frl. Ceci Löwenstein vermählt. Die Redaktion ds. Bl. spricht dem jungen Paare ihre besten Glückwünsche aus.

Ölbaumspende. Die Münchner Zionist. Ortsgruppe stiftet auf die Namen von Dr. L. Wassermann und Frau Ceci Wassermann anläßl. deren Hochzeit einen Baum. Mk. 6.—.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Jüdischer Turn- u. Sportverein. Sonntag, den 28 ds. Mts., Turnfahrt, Treffpunkt 7 Uhr 20 Min. Starnberger Bahnhof. Fahrt nach Fürstenfeldbruck, Marsch über Schöngeising, Wildenroth, Stegen, Steinebach, Kosten ca. Mk. 1.15. Proviant mitbringen, Touristenkleidung.

Fahrtenzettel des „Jüd. Wanderbundes Blau-Weiß" München. 28. Mai. Mädchen: 1. Zug: 7 Uhr Isarthalbahnhof. Solln—Forstenriederpark—Gauting, 45 Pfg. 2. Zug: 7.45 Uhr Erlöserkirche Milbertshofen—Schleißheim, 5 Pfg. 3. Zug: 7.45 Uhr Ostbahnh. Aying—Zinneberg—Glonn, 95 Pfg. Buben: G. W. 7.30 Uhr Hauptbahnhof, Allach—Kriegsspiel auf der Höhe 515 gegen Nachmittagszug, 55 Pfg. H. W. 1.35 Uhr Hauptbahnhof. Dachau, gegen den Feind Höhe 515, 70 Pfg.

Verein Bne-Jehuda München. Samstag, den 27. Mai, pünktlich 9.15 Uhr: Vortrag des Herrn Alexander Eliasberg.

Voranzeige: Dienstag, den 13. Juni, Scholom-Alechem-Gedächtnisfeier.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.